Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis Mk. 180,— die Kleinzeile // Fernsprechanschluß Nr. 4291 //

Bezugspreis Mk. 1100,— /// vierteljährlich ///

Blatt des Hauptvereins der deutschen Bauernvereine T. z.

Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.

20. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 22. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten.

Nr. 48 Poznań (Posen), Wjazdowa 3, den 23. Dezember 1922 3. Jahrgang

Eine Weihnachtsbitte.

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür und alle Menschen schicken sich an, Angehörige und Verwandte, nahestehende Freunde, die Beamten, das Hauspersonal u. a. durch ein passendes zeitgemäßes Geschenk zu erfreuen und nach Möglichkeit alle Wünsche zu erfüllen. Auch wir melden uns und kommen mit dringenden Weihnachtswünschen, deren Erfüllung wir von unseren Lesern auch in ihrem eigensten Interesse erbitten.

Erstens: Wir bitten unser Blatt sofort bei dem zuständigen Postamte oder Schatzmeister bzw. Geschäftsführer der Genossenschaft sofort schriftlich zu bestellen.

Zweitens: Wir bitten neue Leser zu werben und bei der nächsten Genossenschaft und Bauernvereinssitzung, bei weihnachtlichen Zusammenkünften, Jagden, Hochzeiten und ähnlichen Anlässen auf unser Blatt hinzuweisen und den Bezug zur Berufspflicht zu machen. Nur durch ständige persönliche Einwirkung können wir das Interesse für unser Blatt erweitern, was unbedingt nötig ist. Der vielleicht hoch erscheinende Bezugspreis des Blattes darf niemanden von dieser Ausgabe abhalten.

Aus folgenden Worten des deutschen Reichskanzlers müssen auch wir Auslandsdeutsche die Folgerung ziehen: „Hunderttausende von Haushaltungen sind heute ohne Buch und Zeitung. Das bedeutet eine große Gefahr. Ich kann mir wohl ein materiell verarmtes Deutschland denken, aber nicht ein seelisch verarmtes. Die Welt darf ein armes Deutschland sehen, aber kein Deutschland, das weniger geistig und deutsch ist als das Deutschland der Vergangenheit."

Nur der Landwirt kann vorwärts kommen, der in seinem Betriebe alle Mittel der Wissenschaft, Technik und Praxis sinngemäß zur Anwendung bringt.

Die Zeiten sind vorbei, in denen wir in Großvaters ausgetretenen Schuhen unsere Wirtschaft leiten konnten. Jeder, auch der kleinste Betrieb stellt heute an den Betriebsleiter größte geistige Anforderungen, die nur der erfüllen kann, der mit der Zeit mitgeht. Die geistigen Waffen für den schweren wirtschaftlichen Kampf, den wir durchfechten müssen, stellt unsere Zeitung. Jedermann muß sie daher bestellen, lesen, sammeln und unterstützen, und daher noch eine dritte Bitte: Unterstützung durch Mitarbeit und Anzeigen.

Unser Zentralwochenblatt und sein Leserkreis soll eine feste Arbeitsgemeinschaft bilden zum Wohle unserer deutschen Landwirtschaft und bildet das wichtigste Rüstzeug im Kampfe um Haus und Hof. Auch soll es Bindeglied sein für unsere großen wirtschaftlichen Organisationen, den Bauernverein und die Genossenschaften mit ihren Verbänden, Banken- und Warenzentralen.

Wir wünschen unsern Lesern ein frohes Weihnachtsfest!

Die Schriftleitung.

3 Bank und Börse. 3

Geldmarkt.

Kurse an der Posener Börse vom 18. Dezember 1922.

3½ % Posen. Pfandbr.	—,—	Cegielski-Akt. I-VII. em. und VIII. em.	3616,66
Bank Związku-Akt.	700,—	Herzfeld Victorius-Akt.	2075,—
Bank Handl. Poznań-Akt.	1200,—	Bentzki-Akt.	—,—
Kwilecki, Potocki i Ska.-Akt.	—,—	Akwawit-Akt.	—,—
Dr. Rom. May-Akt.	7000,—	Auszahlung Berlin	3,20
Patria-Aktien	1400,—	4% Präm. Staatsanleihe (Miljonówka)	170,—

Kurse an der Warschauer Börse vom 16. Dezember 1922.

1 Dollar = polnische Mark	18 042,50	1 Pfd. Sterling = poln. Mark	83 500,—
1 deutsche Mark = polnische Mark	2,737	1 tschechische Krone = poln.	—,—
		Zyradow-Aktien	—,—

Kurse an der Danziger Börse vom 18. Dezember 1922.

1 Doll. = deut. M.	5700,—	100 polnische Mark = deutsche Mark	31,75
1 Pfund Sterling = deutsche Mark	—,—	Telegr. Auszahlung London	

Kurse an der Berliner Börse vom 16. Dezember 1922.

Holl. Gulden, 100 Gulden = deutsche Mk.	253 300,—	1 Dollar – deutsche Mark	6280,—
Schweizer Francs, 100 Frs. = deutsche Mark	120 250,—	5% Deutsche Reichsanleihe	—,—
1 engl. Pfund = deutsche Mark	29 650,—	4% Posen. Pfandbriefe	—,—
Polnische Noten, 100 pol. Mark = deutsche Mark	—,—	3½ % Pos. Pfandbr.	69,—
Kriesnoten	—,—	Ostbank-Aktien	1000,—
		Oberschl. Kokswerke 13.12.22.	15000,—
		Hohenlohe-Werke dto.	9900,—
		Laura-Hütte (12. 22. 22)	22000,—
		Oberschl. Eisenbd. dto.	12 400,—

4 Bauernvereine. 4

Zur Förderung des landwirtschaftl. Vereinswesens.

Von Dr. Orphal-Merseburg.

Nachstehend drucken wir einen Artikel aus der landwirtschaftlichen Wochenschrift für die Provinz Sachsen ab, der auch für unsere Organisation von Interesse und Wert ist. Wir empfehlen, ihn aufmerksam durchzulesen und die Ratschläge in die Praxis umzusetzen. Insbesondere stellen wir den Herren Kreisvereinsvorsitzenden und den Geschäftsführern anheim, die im Anfang des Artikels gegebenen Vorschläge auf zweckentsprechende Abgrenzung der Ortsvereins-Bezirke im Einvernehmen mit den bestehenden Vereinen vorzunehmen.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

Wenngleich das landwirtschaftliche Vereinswesen in erfreulicher Weise stetig fortschreitet, so geschieht das doch nicht in dem den landwirtschaftlichen Nöten unserer Zeit entsprechenden Tempo. Eine große Reihe von Landwirten steht noch immer in Verkennung der Notwendigkeit engsten Zusammenschlusses, oft aber auch aus kleinlichen persönlichen

Gründen den Berufsorganisationen fern, und gerade diese Landwirte gilt es, zu bearbeiten.

Weiter aber erwächst den landwirtschaftlichen Vereinen nach dem so bedauerlichen Wegfall der Militärdienstzeit die Aufgabe, sich mehr als bisher mit um die erwachsene landwirtschaftliche Jugend zu kümmern und dafür Sorge zu tragen, daß diese ihre freie Zeit mehr zur sachlichen Fortbildung, als zur ausschließlichen Betätigung in Vereinigungen aller Art benutzt, die unter sehr verschiedenen Namen segeln, letzten Endes aber doch gar zu oft lediglich Vergnügungsvereine sind.

Um den beiden genannten Zwecken gerecht zu werden, habe ich der landwirtschaftlichen Kreisvertretung Merseburg Vorschläge unterbreitet, die ich auf Wunsch der Schriftleitung der Landwirtschaftlichen Wochenschrift in folgendem kurz darlegen möchte. Ich verfolge dabei den Grundsatz, nicht um jeden Preis neue Organisationen zu schaffen, die uns Deutsche ja geradezu erdrücken, sondern an bestehende Organisationen anzuknüpfen und diese weiter auszubauen.

Nach dem Kriege versuchte man dem landwirtschaftlichen Vereinsleben einen neuen Impuls zu geben, indem man die Gründung von kleinen Ortsvereinen empfahl und in einigen Bezirken durchführte. Es hat sich aber gezeigt, daß mancher solcher Ortsvereine mit allzu kleinem Bezirk und zu geringen Mitgliederzahlen nicht lebensfähig war. Daraus geht schon hervor, daß es nicht auf eine Gründung neuer landwirtschaftlicher Vereine, als vielmehr auf eine Intensivierung der bestehenden ankommt.

Um dies zu ermöglichen, machte ich bereits im Frühjahr d. Js. der landwirtschaftlichen Kreisvertretung M. den Vorschlag, den Kreis in soviel landwirtschaftliche Vereinsbezirke aufzuteilen, als Vereine vorhanden sind. Zu diesem Zwecke erbaten wir uns während des Sommers von allen Vereinen eine Aufstellung über die Zahl der aus den einzelnen Ortschaften stammenden Mitglieder. Nach Beschluß der Kreisvertretung soll nunmehr der von ihr eingesetzte Arbeitsausschuß die Abgrenzung der Bezirke vornehmen, nachdem den einzelnen Vereinen Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben ist. Falls die Landwirte eines Ortes verschiedenen Vereinen angehören, wird der betreffende Ort vorläufig demjenigen Verein zugeschlagen, der die meisten dieser Landwirte zu seinen Mitgliedern zählt. Selbstverständlich bleiben die Grenzen der Vereinsbezirke flüssig, so daß jedem Verein auf Grund einer durchaus gesunden Konkurrenz die Ausdehnungsmöglichkeit wie bisher erhalten wird.

Wenn so über die Grenzen der Vereinsbezirke Klarheit geschaffen ist, wird jedem Verein das Verantwortlichkeitsgefühl für die landwirtschaftlich-technische Förderung seines Bezirks gestärkt. Es fällt ihm dabei vor allem die Aufgabe zu, die keinem Verein angehörenden Landwirte heranzuziehen, und zu diesem Zwecke alljährlich ein- bis zweimal sämtliche Landwirte des Vereinsbezirks zu besonderen Versammlungen einzuladen. Eine weitere wichtige Aufgabe für die Förderung des Versuchswesens innerhalb des Vereinsbezirkes, und dazu wachsen uns in der Landjugend die besten Helfer heran. Angesichts der zunehmenden Schwierigkeit, Vortragende von weither zu bekommen, muß die Praxis selbst mehr als bisher sich zu Vorträgen und Berichten zur Verfügung stellen. Es gibt einige Vereine, die in dieser Beziehung vorbildlich wirken, aber es gibt noch viel mehr Landwirte, die gediegene Fachkenntnis und Redegewandtheit in sich vereinigen, und die bei gutem Willen auch mal Zeit finden, nicht nur in ihrem, sondern auch in anderen Vereinen belehrend und anregend zu wirken. Wenn größere landwirtschaftliche Tagungen, Ausstellungen usw. stattfinden, dann bietet sich den von Vereins wegen entsandten Vertretern die beste Gelegenheit, auf Grund gemachter Notizen über das Gehörte und Gesehene in einem kurzen Referat zu berichten und eine Kritik daran zu knüpfen. Ich habe immer gefunden, daß diese in vielen Vereinen ja längst üblichen Berichte eine besondere Anziehungskraft ausüben und naturgemäß eine sehr viel lebhaftere Diskussion auslösen, als das bei den größeren Tagungen selbst möglich ist. Ferner ist es sehr zweckmäßig, wenn der Vorsitzende unermüdlich auch zu inoffiziellen Versuchen anregt, am besten aber immer gleich in den Versammlungen Versuchsansteller namentlich zu gewinnen sucht, und nicht vergißt, im nächsten Jahre auf diese Versuche, auch wenn sie gelegentlich einer Feldbesichtigung besprochen wurden, zurückzukommen.

Das alles sind neben vielen anderen ausgezeichnete Mittel, um das Vereinsleben wach zu erhalten und Säumige heranzuziehen. Sehr empfehlenswert ist es auch, in der letzten Winterversammlung ein oder zwei Mitglieder zu beauftragen, im Herbst über „die diesjährigen landwirtschaftlichen Erfahrungen“ zu sprechen. Die Betreffenden werden sich dann schon um dieses Berichtes willen besonders eingehend umsehen und an Hand kurzer Notizen manches Interessante zur Sprache bringen können. Ich habe nie lebhaftere Diskussionen als gerade nach dieser Art Vorträge erlebt, und das alles beweist ja doch schon, wie anregend dieses sehr dehnbare Thema wirkt.

Mein zweiter Vorschlag geht dahin, die Jugend mit dem landwirtschaftlichen Vereinsleben in engste Fühlung zu bringen. Wenn man auch hier und da in den Versammlungen Vater und Sohn antrifft, so haben doch die jungen Leute im allgemeinen keinerlei Gelegenheit, sich an dem Vereinsleben aktiv zu beteiligen. Die reiche Erfahrung der Älteren verurteilt die Jugend zum Schweigen, obgleich gerade in ihr die besten Kräfte für die Einführung erprobter Neuerungen, für Versuche aller Art und für einen regen Gedankenaustausch schlummern. Um diese Kräfte zur Entfaltung zu bringen, ist es das Gegebene, daß die Jugend im Alter von etwa 16 bis 24 Jahren nach Art unserer Schülervereine an den landwirtschaftlichen Schulen zusammengefaßt wird, und zwar unter Anlehnung an die landwirtschaftlichen Vereine. Jeder Verein würde demgemäß eine sogenannte Jugendgruppe ausscheiden, die alle jungen Landwirte (also auch Söhne von Nichtmitgliedern) des Vereinsbezirkes umschließt, unter dem Namen „Jugendgruppe des Landwirtschaftlichen Vereins X“. Wenn diese Jugendgruppen eines Kreises ebenso wie die Vereine verschieden stark sind, so tut das nichts, die Hauptsache ist, daß die Jugend sich ebenso bequem an einem oder mehreren Mittelpunkten ihres Bezirkes wie die Mitglieder der Vereine zusammenfinden kann. Die gegebenen Führer in dieser Jugendgruppe sind die in dem betreffenden Bezirk wohnenden ehemaligen Schüler unserer landwirtschaftlichen Schulen, die bereits einige Übung in kurzen Referaten, im Debattieren und in der Führung der Vorstandsgeschäfte mitbringen. Der zuständige landwirtschaftliche Verein entsendet in den Vorstand der Jugendgruppe ein geeignetes Mitglied, das ebenso beratend tätig ist, wie der Direktor in den landwirtschaftlichen Schülervereinen. Als ich die vorstehenden Gedanken vor einiger Zeit mal entwickelte, wurde es für richtig gehalten, einfach die ehemaligen Schüler der landwirtschaftlichen Schulen kreisweise zusammenzuschließen. Das ist gewiß ganz gut und ja auch seitens der Schulen meist geschehen, aber damit fassen wir doch bloß diejenigen, die bereits eine fachliche Ausbildung durchgemacht haben, aber nicht die doch in den meisten Kreisen wesentlich größere Zahl junger Landwirte, die keine Fachschule besucht haben, und auf deren Fortbildung kommt es ja doch in erster Linie an. Damit soll natürlich beileibe nicht gesagt werden, daß nicht auch die ehemaligen Schüler der Fortbildung in Wiederholungskursen usw. bedürften. Ganz besonders wird es Sache der landwirtschaftlichen Schulen sein, sich der Gründung und jedweden Unterstützung dieser Jugendgruppen anzunehmen. Die Jugend ist geistig und körperlich beweglicher, und so wie wir in den Schülervereinen und bei Schulausflügen unsere Freude an dem Wissensdrang und dem kritischen Betrachten alles Neuen haben, so wird auch die Beschäftigung mit der landwirtschaftlichen Jugend in den Jugendgruppen eine dankbare und lohnende Aufgabe sein.

Die landwirtschaftliche Kreisvertretung Merseburg hat beschlossen, auch diesen Vorschlag in die Tat umzusetzen, und wird zu diesem Zwecke nach Abgrenzung der Vereinsbezirke an die einzelnen Vereine herantreten. Wenn man auch in anderen Bezirken in dieser Weise vorgehen will, so wäre das

im Interesse der Sache sehr zu begrüßen. Nur warte man nicht erst Normalsatzungen und Bildung von Ausschüssen ab, sondern rufe einfach zunächst die Jugend des Vereins zusammen. Alles andere ergibt sich dann ganz von selbst. Welche Bedeutung gerade unsere landwirtschaftliche Jugend für die Zukunft unseres Vaterlandes in mehrfacher Beziehung hat, braucht an dieser Stelle nicht betont zu werden. Mögen ihr überall rechte Führer entstehen!

Zum Schluß möchte ich einige Leitsätze anführen, die ich bei einer anderen Gelegenheit für die berufliche Ausbildung der Landjugend aufstellte und die u. a. das Gesagte kurz zusammenfassen:

Leitsätze für die berufliche Ausbildung der Landjugend.

1. Unter allen empfohlenen Mitteln zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion ist auf die Dauer am meisten erfolgversprechend die berufliche Ertüchtigung unseres landwirtschaftlichen Nachwuchses. Besonders die Mittel- und Kleinbetriebe, die $^3/_4$ des deutschen Ackerbodens bewirtschaften, zeigen in vielen Bezirken Deutschlands auf Schritt und Tritt den Mangel einer zeitgemäßen Ausbildung ihrer Inhaber.

2. Grundsätzlich ist daran festzuhalten, daß diese berufliche Ausbildung nur von Fachleuten betrieben wird, die eine ausreichende praktische und theoretische Ausbildung genossen haben, und daß die zu Belehrenden bereits praktische Kenntnisse und eine gewisse geistige Reife zum Verständnis der zu besprechenden Vorgänge besitzen. Mit einer wirksamen Belehrung ist daher im allgemeinen erst zu rechnen, wenn der junge Landwirt das 16. Lebensjahr erreicht hat.

3. Bei der Organisation der beruflichen Jugendpflege erscheint es zunächst am zweckmäßigsten, von den bisherigen Verbreitern landwirtschaftlicher Kenntnisse, den landwirtschaftlichen Vereinen, auszugehen, und zwar in der Weise, daß der Landkreis in Vereinsbezirke eingeteilt wird und jeder Verein eine Jugendgruppe ausscheidet. Dieser Jugendgruppe können alle jungen Landwirte des Vereinsbezirkes, also auch Söhne von Nichtmitgliedern, beitreten.

4. Als Vorbild für die Organisation und die Tätigkeit der Jugendgruppe dient am besten der Landwirtschaftliche Schülerverein an unseren landwirtschaftlichen Schulen (eigener Vorstand mit häufigem Wechsel, kurze Vorträge der Fortgeschrittenen, Fragekasten, Besprechung von Tagesfragen, belehrende Ausflüge). Der zuständige landwirtschaftliche Verein bestimmt ein geeignetes älteres Mitglied, das in der Lage ist, bei den Veranstaltungen der Jugendgruppe in ähnlicher Weise wie in Schülervereinen der Direktor beratend und helfend einzugreifen.

5. Alljährlich in einer Winterversammlung ist unter Anleitung des Direktors der zuständigen landwirtschaftlichen Schule mit den Mitgliedern der Jugendgruppe ein Programm zur Anstellung von Versuchen aller Art (Sorten, Düngung, Bodenbearbeitung, Saatbeize usw.) aufzustellen, die dann im Laufe des Jahres gemeinsam besichtigt und deren Resultate im nächsten Winter besprochen werden. Besonderer Versuchsfelder bedarf es hierzu nicht, es ist vielmehr in jeder Beziehung erwünscht, daß diese Versuche in den landwirtschaftlichen Betrieben **feldmäßig** angestellt werden.

6. Als besonders geeignet für die Leitung der Jugendgruppen werden sich die ehemaligen Schüler unserer landwirtschaftlichen Schulen erweisen, denen damit die beste Gelegenheit geboten wird, ihre Kenntnisse zu festigen und zu erweitern.

9 Bücher. 9

Das schönste Weihnachtsgeschenk ist der Landwirtschaftliche Lesekalender für Polen für das Jahr 1923.

18 Genossenschaftswesen. 18

Wir müssen von vorn anfangen?

Die Molkereigenossenschaft hatte ihre Mitglieder zu einer Generalversammlung eingeladen. In großer Zahl waren sie zusammengekommen, alle die Alten, welche schon jahrzehntelang in treuer Genossenschaftsarbeit den Vorteil ihrer schönen Molkerei für ihre eigene Wirtschaft erfahren hatten. Und auch die jungen Mitglieder hatten sich sehr zahlreich eingefunden, weil sie inzwischen längst eingesehen hatten, daß heute nur noch etwas zu erreichen ist, auch auf wirtschaftlichem Gebiete, wenn der Einzelne sich fest einem großen Ganzen anschließt. Sie alle aber hatten das Gefühl, als wenn es so wie bisher nicht weitergehen könne, wenn die Molkerei mit den veränderten Wirtschaftsverhältnissen überhaupt noch Schritt halten sollte. Ein ruhiger Ernst lag deshalb über der Versammlung, die heute Beschluß fassen sollte über die Anpassung ihrer Satzungen an das Genossenschaftsgesetz. Mit Gleichmut ließen die braven Alten die Flut der Paragraphen vorüberrauschen. Sie hatten so lange im Vertrauen zum Vorstande gesehen, wie zuverlässig dort gearbeitet wurde, daß sie von den alten Satzungen schon längst vergessen hatten. Aber die jungen Genossen, die horchten gespannt auf und hatten bald dieses und bald jenes zu fragen, bald hier, bald dort ihre Einwürfe zu machen. Nun aber erklärte der Vorsteher, zum wichtigsten Punkte der Besprechungen zu kommen, nämlich zu der Frage, wie sich die Genossenschaft so schnell wie möglich ein eigenes Vermögen schaffen könne. Er führte in beredten Worten aus, daß es so wie bisher künftig nicht mehr möglich sei, zu wirtschaften. Sie hätten bisher als Genossenschaft nur von der Hand in den Mund gelebt, hätten die Unkosten gewissenhaft im voraus veranschlagt und monatlich alles an die Genossen ausgezahlt, ohne an die besondere Speisung der Rücklagen zu denken. Nun sei das Wenige, was sie an eigenem Vermögen zusammengelegt hätten, auf ein Nichts zusammengeschmolzen. Die Genossenschaft hätte vergessen, bei der Entwertung aller bisherigen Werte daran zu denken, daß auch das Genossenschaftsvermögen entsprechend aufgebessert werden müßte, um den veränderten Verhältnissen begegnen zu können. Das müßten sie jetzt schleunigst nachholen; deshalb sei es zwingende Notwendigkeit, vor allem die Geschäftsanteile zu erhöhen. Bei der Summe, die er nannte, wurden nun aber auch die Alten lebendig und ein stattlicher Graubart meldete sich zum Wort. „35 Jahre bereits“, so begann er, „arbeite ich mit in unserer Genossenschaft. Wir haben die alte Molkerei gebaut und schuldenfrei hingestellt; wir haben dann unter schweren Opfern diese prächtige Molkerei erworben und so gewirtschaftet, daß sie jetzt auch nur mit 100 000 Mark zu Buch steht. Wenn ich nun aber aufgerufen werde, einen neuen Anteil zum sogenannten eigenen Vermögen der Genossenschaft beizusteuern, dann muß ich doch sagen, daß ich dazu schon zu alt bin, um jetzt noch einmal von vorn anzufangen; und ich meine, dazu sind die meisten unter uns schon zu alt.“ Seinem Worte folgte zunächst eine betretene Stille; fast schien es, als ob jetzt keiner mehr für oder gegen sprechen wollte. Da erhob sich der Vorsitzende des Aufsichtsrates, eine prächtige Gestalt im silberweißen Haar; aus seinen Augen leuchtete jugendliche Fröhlichkeit, aber sein bartloses, wie aus Stein gemeißeltes Gesicht verriet eine zähe Energie. In ruhig dahinfließendem Tone begann er zu sprechen: „Meine lieben Brüder, Ihr alten und Ihr jungen! vergönnt dem Ältesten unter Euch jetzt ein Wort. Ich war Mitbegründer unserer ersten Molkerei und stand ihr von Anfang an als Vorsteher vor, bis wir sie zur Milchsammelstelle umgestalteten, als wir den Betrieb hierher in das schöne neue Gebäude verlegten. Seit jener Zeit bin ich Präsident des Aufsichtsrates. Wenn also einer unter uns wissen muß, was wir in den 35 Jahren der Genossenschaftsarbeit alles geleistet haben, dann bin ganz unstreitig ich der erste, der davon reden kann. Ich weiß, es hat große und manchmal harte Arbeit gekostet; aber wir sind heute alle stolz auf das Erreichte. Aber sind wir darum müde geworden? Älter ganz gewiß. Aber zu alt? Wir

können nicht mehr von vorn anfangen? Brüder, laßt uns nicht so verzagt sein! Wir wollen uns nur auf uns selbst besinnen, dann finden wir sofort neuen Mut zu neuem Schaffen. Gewiß, es heißt jetzt wieder einmal von vorn anfangen; aber wir haben die 35 Jahre doch nicht umsonst gearbeitet. Wir haben ein stolzes Kapital in unserer Molkerei liegen, das wir uns jetzt nur erhalten müssen. Und zu dieser Arbeit ruft uns der Vorstand jetzt auf. Keiner von uns kann die Notwendigkeit bestreiten, daß wir unserer Genossenschaft jetzt schleunigst ein eigenes Vermögen, ein eigenes Betriebskapital schaffen müssen, mit dem sie arbeiten kann; keiner kann behaupten, daß die Opfer, die von den Einzelnen dazu gefordert werden, besonders hart seien. Es geht und es wird leicht gehen, wenn wir nur wollen, wenn wir uns nicht einreden, wir seien schon zu alt dazu, um zum dritten Male anzufangen, uns die Molkerei zu erhalten. Warum haben wir denn, Ihr meine alten Brüder, so viele Jahre zäh durchgehalten? Wir wollten doch durch Genossenschaftsarbeit etwas schaffen für die Zukunft, wir haben gesorgt und gearbeitet für das nächste Geschlecht. Und nun, da wir am Abend unserer Tage stehen, wollen wir erklären, es ist alles nutzlos gewesen, es mag jetzt alles wieder zerfallen? Nein, wenn unsere Kinder schon so viel verloren haben, was uns allen heilig gewesen ist, dann soll ihnen wenigstens das erhalten bleiben, was wir hier durch treue und ausdauernde gemeinsame Arbeit für sie geschaffen haben. Diese Arbeit fangen wir nicht von vorn an, sondern in zäher Energie, verfolgen wir nur unser Ziel und lassen kein Mittel ungenutzt, es auch wirklich zu erreichen. Zukunftsarbeit ist es doch, welche wir Landleute immer leisten müssen. Wir sagen niemals beim Bestellen des Ackers: nun müssen wir wieder von vorn anfangen. Wir sehen rund um uns ständig Wachsen und Werden und greifen wohl nur mit kundiger und sicherer Hand ein, um das Wachstum unserer Meinung nach zu leiten und zu fördern. Und wenn wir schon auf dem Altenteil sitzen, dann freuen wir uns doch des Schaffens und Werdens um uns und helfen gern mit Rat und Tat, wo die Hand und die Kraft nicht mehr ausreicht. Wer fühlt sich zu alt dazu?" Mit immer steigenderer Wärme hatte der Alte im Silberhaar gesprochen; seine hellen Augen glühten vor jugendlicher Begeisterung und gebannt hingen alle Blicke an seinem Gesicht. Nun aber wars, als wenn sich seine hohe Gestalt noch mehr straffte, und ein fast prophetisches Feuer leuchtete durch seine Worte, als er jetzt fortfuhr: „Ihr aber, meine jungen Brüder und Landsleute, Ihr seid dazu berufen, die Arbeit fortzuführen, die wir bisher für Euch getan haben und die unsern Kräften jetzt schon etwas zu schwer wird. Ihr habt in Jahren harten Ringens lernen müssen, daß nur festestes Zusammenstehen aller etwas zu erreichen vermag, und Ihr trauert heute noch und werdet noch viele Jahre deshalb mit uns trauern müssen, daß alle Eure schwere Arbeit umsonst gewesen ist, weil die Einigkeit nicht aushielt. Nun ihr mit uns soviel verloren habt, müßt Ihr alle dafür einstehen, daß wenigstens in unserer engsten Heimat nicht die Arbeit von Jahrzehnten umsonst getan ist, nun müßt Ihr weiter arbeiten in treuer Einmütigkeit und in festem Vertrauen zu einander. Wenn ein sogenannter Führer des Volkes einmal gesagt hat, daß die Hand verdorren müsse, die den schmachvollen Vertrag unterzeichne, so sage ich hiermit zu Euch allen, daß die Hand des Landmanns verdorren muß, der sie nur an seinen Pflug legt, nur auf seinem Felde arbeitet, nur für seine Wirtschaft schreibt und rechnet, ohne sich um die Nachbarn, um die Gemeinde, um die Heimat und um seine Volksgenossen kümmern zu wollen. Nein, wer so Schweres durchgemacht wie Ihr alle, der muß sich nach Helfern umsehen, um die Trümmer wieder aufzubauen und die Reste zu stützen und zu halten; der weiß, daß er allein das nicht kann, der schließt sich eng an den leidenden Nächsten an, der hilft mit vereinten Kräften wieder Großes schaffen. Ihr habt die Zukunft noch vor Euch. Wenn Ihr auch nicht wißt, was sie Euch bringen kann, so habt Ihr doch helle Augen, die um sich schauen können, und Ihr habt arbeitsgewohnte Hände zum rastlosen Schaffen und einen jugendfrischen Geist, um auch Großes zu wagen. Niemand von Euch kann sagen, daß er zu alt sei; nur etwas Mut wird von Euch verlangt und ein zähes Durchhalten und festes Vertrauen zu einander. Wenn wir so alle zu einander stehen, wenn sich der Rat der Alten verbinden wird mit der siegesgewissen Schaffenslust einer heimattreuen Jugend, dann brauchen wir nicht bange zu sein, dann schaffen wir es."

So hatte der Alte noch nie gesprochen. Wie gebannt hingen aller Blicke noch an seinen Lippen, als sie schon verstummt waren. Dann aber geschah etwas, was diese Versammlungen noch nie erlebt hatten: die jungen Leute sprangen wie auf ein Zeichen auf und riefen dem Silberhaupt, das noch immer auf hoch aufgerichtetem Körper über alle hinwegsah, stürmisch Beifall zu; die Alten schlossen sich dem Beifall an und manche knorrige Hand fuhr sich verstohlen über die Augen. Als sich der Sturm gelegt hatte, stand der erste Sprecher wieder auf. Seinen zuckenden Gesichtszügen sah man noch an, wie mühsam er seine Erregung meisterte; dann aber brach es hervor: „Jetzt bin ich wieder jung geworden! Jetzt weiß ich, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben. Jetzt sehe ich unsere Söhne und unsere Jugend als treue Arbeiter rastlos tätig, um das große Werk zu vollenden, das wir bis hierher gefördert hatten. Wenn ich vorhin etwas kleinmütig gewesen bin, so bedauere ich es jetzt aber doch nicht; denn gerade dadurch hat sich über uns dieser prächtige Strom ergossen, der uns alle neu belebt hat, so daß Ihr Euch alle jetzt sicher ebenso jugendfrisch und stark fühlen werdet wie ich. Unserm Altermann aber können wir nicht besser danken als dadurch, daß wir alle nun in die Tat umsetzen, was er durch seine Worte in uns hineingeströmt hat. Und den Herrgott droben wollen wir dann bitten, uns diesen treuen Vater unserer Genossenschaft noch recht lange zu erhalten!" Ernste Stille folgte diesen Worten, und die Häupter alle, die alten wie die jungen, senkten sich wie unter der Weihe eines Gebetes.

Dann löste die Frage des Vorstehers nach dem Beschluß der Generalversammlung den stillen Bann. Wie ein Mann sprangen alle auf, keiner war zu alt, keiner zu müde, aber alle einig in dem Entschluß, nun noch einmal von vorn anzufangen, um die Arbeit, die für die Zukunft getan sein soll, auch für alle Zukunft durchzuführen.

24 Haus und Küche. 24

Spritzkuchen.

60 Gramm Butter, ½ Liter Wasser, 1 Prise Salz ½ Pfund durchgesiebtes Mehl, 40 Gramm Zucker, 7 ganze Eier, etwas Zitronengelb oder bittere Mandeln. — Das Wasser wird mit der Butter aufs Feuer gesetzt; so bald es kocht, werden Zucker, Zitrone, Salz und Mehl hineingegeben und zu einem sehr festen, trockenen Kloß abgebrannt. Er wird vom Feuer genommen und sofort mit 2 Eiern verrührt. Sobald dann der Teig etwas abgekühlt ist, werden nach und nach die übrigen 5 Eier untergerührt. Zum Ausbacken nimmt man 2 Pfund Palmin, das man so weit erhitzt, daß leichte Dämpfe aufsteigen. Der Teig wird nun in die Kuchenspritze gefüllt. Man spritzt nun Kuchen in das Fett, sie dürfen jedoch nicht übereinander kommen, und es dürfen auch nicht zu viel auf einmal hineingetan werden, damit sie Platz zum Aufgehen haben. Sobald sie oben Risse bekommen, werden sie umgewendet, dann gibt man die Stürze auf den Kochtopf, weil die Spritzkuchen durch den Dampf noch lockerer werden. Nachdem sie auf beiden Seiten gelblichbraun gebacken sind, nimmt man sie heraus und bestreut sie mit Puderzucker.

Sylvesterpunsch aus Honig.

Diese drei Worte werden wohl allen Imkern eine frohe Botschaft sein. Umsomehr, da in der jetzigen Zeit die Preise für alkoholische Getränke einem fast märchenhaft vorkommen. Es ist doch auch kein Wunder, daß solche Preise für Punsche verlangt werden, da die Reichsmonopolverwaltung in Deutschland bereits im November den Liter Sprit für 2000 R.-M. an die Händler abgibt.

Daher ist es sehr zu begrüßen, daß der bekannte Chemiker Heber, jetzt München, Uhlandstraße 7, der Erfinder des Tabakfermentierungsmittel Tabeizin, mit dem sich die tabakbauenden Imker zu ihrer vollsten Zufriedenheit aus ihrem selbstgebauten Tabak eine angenehme, milde und billige Rauchware hergestellt haben, jetzt zur richtigen Zeit eine Hefe herausgebracht hat, mit welcher man sich aus Honig einen wohlschmeckenden Punsch zubereiten kann. Dieses ist ein ziemlich stark alkoholisches Getränk, welches sicherlich jedem Imker als Punsch oder Grog in kalter Jahreszeit sehr angenehm zusagen wird. Der Vorgang ist sehr einfach und von jedermann leicht durchzuführen. Hauptsache ist nur, daß ganz reine Gefäße dabei benutzt werden.

Vorschrift: Honig wird nach Vorschrift in heißem Wasser aufgelöst, auf saubere Flaschen gefüllt und dann abkühlen lassen. Sobald die Poniglösung Zimmertemperatur erreicht hat, gibt man Chemikers Hebers H-Hefe zu und stellt die Flaschen in die Nähe des warmen Ofens. Jetzt tritt lebhafte Gasentwicklung ein, ist diese beendet, so ist dies das Zeichen, das der Zucker sich in Alkohol verwandelt hat (Gärung). Nun filtriert man durch ein sauberes weiches Tuch. Heiß gemacht ist der Punsch fertig. Zutaten wie Zimmt, Zitrone, Arrak usw. erhöhen noch den Wohlgeschmack.

Nur das bißchen Hauswirtschaft?

Von Dr. Käthe Schirmacher.

Die Tätigkeit der Frau im Hause ist uralt. Erst in neuester Zeit ist diese häusliche Arbeit der Frau und Mutter volkswirtschaftlich gewertet und als vollwertige Berufsarbeit anerkannt worden. Damit ist nicht gesagt, daß diese wissenschaftliche Erkenntnis vom nationalökonomischen Wert der häuslichen Frauenarbeit nun auch sofort Allgemeingut geworden sei. Wissenschaftliche Erkenntnis dringt nur langsam aus der Studierstube in die weiten Volkskreise. Und gerade auf diesem Gebiet der häuslichen Frauenarbeit, das jeder zu kennen und beurteilen zu können glaubt, ist es besonders schwer, das Umdenken und Umwerten bei allen Beteiligten zu erreichen. Umdenken wie Umwerten sind dadurch noch gehindert, daß es sich hier um einen häuslichen Beruf handelt, an dem nicht der Betrieb sich änderte, sondern die Wertung.

Der alte, uralte Satz, daß der Mann die Frau erhält, hat für die Mehrzahl der Hausfrauen nie zu Recht bestanden: die Mehrzahl der Hausfrauen, ohne Dienstboten, auf ihrer Hände Arbeit im Hause angewiesen, hat sich seit uralten Zeiten ihr Brot durch eben dieser Hände Arbeit im Hause verdient. Das wurde nicht anerkannt und deshalb auch nicht anerkannt, weil — seit Eintritt der Geldwirtschaft — der Mann, allein in Geld entlohnt, durch seine außerhäusliche Berufsarbeit auch allein den Hausstand zu erhalten schien. Schien. In Wirklichkeit arbeitete nicht er für zwei, er wurde nur für zwei bezahlt; denn Vorbedingung seiner höheren Entlohnung war ja die häusliche Berufsarbeit der Frau, die ihn von aller lebensnotwendigen Hausarbeit befreite, dafür aber auch ihren Anteil an dem außerhäuslichen Verdienst zu fordern gehabt hätte, und das als Verdienst, nicht als Geschenk.

Für „Luxusfrauen" gilt diese Rechnung nicht. Die Mehrzahl aller Hausfrauen waren niemals „Luxusfrauen".

So lagen die Dinge vor dem Kriege. Krieg und Nachkriegszeit haben die Pflichten und Lasten der Hausfrauen (zu denen auch die Unverheirateten gehören, die ihr eigenes Hauswesen führen) außerordentlich gesteigert. Den wirtschaftlichen Druck, den die Wohnungs-, Nahrungs-, Kleidungsnot der Zeit gerade auf die Hausfrauen und die Mütter wälzt, brauche ich hier nicht im einzelnen zu schildern. Betonen möchte ich, daß ein Teil der Männer, die im Kriege Hauswirtschaft übten, häusliche Arbeiten verrichten lernten, weil sie es mußten, dadurch weit mehr Verständnis und Schätzung für die mühselige Kleinarbeit des häuslichen Frauenberufs gewonnen haben und das offen aussprechen. Die wirtschaftliche Not und wirtschaftliche Leistung der deutschen Hausfrau ist ganz besonders treffend, ja erschütternd in einer Flugschrift (Nr. 9) des deutschen Beamtenbundes geschildert: Wie wir verhungern (von Erich Lilienthal, Direktor des deutschen Auslandssekretariats). Ich führe nur den Satz an: „Im Flicken und Lappen muß die gepeinigte deutsche Hausfrau heute Heroisches leisten" — setzen wir hinzu: nicht nur im Flicken und Lappen, sondern auf allen Gebieten des häuslichen Lebens. Daher sagt der Verfasser auch: „Wie durch diese Dinge die Frauen gequält und im wahrsten Sinne des Wortes körperlich und geistig täglich mißhandelt werden, weiß jeder Mensch in Deutschland. Im Kriege ist die Frau Schaffner gewesen, hat Granaten geschleppt und Schuhe geflickt. Aber dieser verewigte tägliche Kampf mit der ständig steigenden Not, dieses Drehen und Wenden, um neue Auswege und neue Sparsamkeitsmöglichkeiten zu finden, zerreißt die Lebensfrische, den Familienzusammenhalt und jede Zukunftsfreudigkeit." Trotzdem — wird nicht, wie Lilienthal meint, jeder in Deutschland dieser Frauennot gerecht. Noch immer ertönt das Wort „von dem bißchen Hauswirtschaft", das bißchen Hauswirtschaft, das nicht der Rede wert sei, das die Frau doch weder ernstlich belasten noch ermüden könne. Mit Ausnahme der prassenden Kreise (die eine Minderzahl sind) ist aber jede Hauswirtschaft heute eine weit schwerere Belastung als vor dem Kriege: entweder fehlt jede Bedienung, oder die noch erhältliche ist eiliger, anspruchsvoller und meist unzureichender als einst. Außerdem haben weit mehr Hausfrauen als früher heute zu ihrem häuslichen wohl noch einen außerhäuslichen Beruf aufnehmen müssen. Sie werden zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben. Diese Doppelbelastung der Frau, früher im Handarbeiterstand durch die wirtschaftliche Not erzwungen, ist heute ganz vorwiegend im gebildeten, aber verelendeten Mittelstand zu finden. Und auch wo nur der Hausberuf zu erfüllen ist, drückt er die Frau weit schwerer als sonst. Mehr aber noch als alle Wirtschaftsnot verletzt das Wort von „dem bißchen Hauswirtschaft". Dies „bißchen Hauswirtschaft" vernichtet die Frauenkraft: eine Frau ist mehr belastet als der Mann, der sich auf Erfüllung des Außenberufs beschränkt und „das bißchen Hauswirtschaft" seiner Frau überläßt.

Diese häuslichen Nöte, die daraus folgenden seelischen Entfremdungen unterwühlen das letzte, was uns bleibt: den Frieden und das Glück des Hauses. Deshalb wird hier auf diese Gefahr hingewiesen, und ich schließe mit dem Satz, mit dem ich auf einem Parteitage in Halle schloß: „Wenn der Mann die häusliche Last der Frau nicht teilt, so wird der deutsche Mittelstand bald nicht mehr Hausfrauen und Mütter, sondern nur noch Haushälterinnen haben."

30 Marktberichte. 30

Marktbericht der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft,

Tow. z ogr. por. Poznań, vom 19. Dezember 1922.

Düngemittel. Die Preise für Kalkstickstoff sind am 15. Dezember d. Js. seitens der Werke erhöht worden. Es werden heute 3200 M. für das kg % Stickstoff unter den sonst bekannten Bedingungen gefordert. Für schwefelsaures Ammoniak und Kalidüngesalz, die in deutscher Währung bezahlt werden müssen, sind die Preise ganz plötzlich, infolge des Steigens der deutschen Valuta, bedeutend emporgeschnellt. Für Kalidüngesalz 40 % stellt sich der Preis auf ungefähr 10 000 M. deutsch für 100 kg ab Bentschen. Für schwefelsaures Ammoniak werden 1600 M. deutsch für das kg % Stickstoff ab oberschlesischer Werkstation gefordert.

In Thomasmehl hoffen wir, noch in diesem Monat ein beschränktes Quantum hereinzubekommen und bitten bei Bedarf um Anfragen.

Flachsstroh. Wir sind in der Lage, jederzeit Flachsstroh abnehmen zu können und bitten, in den Fällen, wo das Flachsstroh sofort verladen werden kann, die in Frage kommenden Mengen anzugeben, worauf wir mit den höchsten Preisen und Verladedisposition gern zu Diensten stehen.

Futtermittel: Der Markt für Futtermittel liegt wieder sehr fest. Die Preise ziehen täglich an. Bei dem geringen Angebot von Getreide wollen die Mühlen nur Kleie verkaufen, wenn entsprechend Körner verkauft werden.

Getreide: Die Zufuhren in der vergangenen Woche waren in sämtlichen Getreidearten weiter schwach. Die anhaltende Nachfrage speziell für Roggen und Weizen bedingte ein Anziehen der Preise. Die in den letzten Tagen eingetretene Verschlechterung unserer Valuta blieb ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Preisgestaltung, so daß für sämtliche Getreidearten die Preise stark in die Höhe gegangen sind. Die Börse notierte am 12. d. Mts. für: Roggen Mk. 21750,—, Weizen Mk. 37000,—, Gerste Mk 20000,—, Hafer Mk. 21000,—.

Kartoffelflocken: Das Angebot in Flocken hat sich verstärkt. Aus dem Auslande machten sich wieder Nachfragen bemerkbar, so daß die Preise um eine Kleinigkeit anziehen konnten. Wir sind nach wie vor zu günstigen Bedingungen Abnehmer und bitten, gegebenenfalls uns Angebote zu unterbreiten.

Kohlen. Die Preise sollen ab 15. Dezember d. Js. erneut eine Erhöhung erfahren haben, amtliche Bekanntmachungen darüber liegen noch nicht vor. Nachdem der weitaus größte Teil der alten Bestellungen im Dezember zur Ablieferung gekommen ist, sind wir bereit, neue Aufträge zur Lieferung ab 1. Januar 1923 entgegenzunehmen. Ein größerer Posten Kohlen wird jetzt immer nach Posen dirigiert werden, damit in dringenden Fällen sofort bahnstehende Ware geliefert werden kann.

Textilwaren. Der Markt liegt weiter sehr fest. Die Preise zeigen steigende Tendenz. Das Geschäft ist mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtsfest sehr lebhaft.

Wolle. Wenngleich das Angebot in Wolle größer geworden ist und die Nachfrage als stark nicht bezeichnet werden kann, sind doch die Preise entsprechend der Valuta um eine Kleinigkeit in die Höhe gegangen, so daß für gute Wolle 450—500 000 Mk., je nach Qualität zu erzielen ist.

Wochenmarktbericht vom 18. Dezember 1922.

Alkoholische Getränke: Liköre und Kognak 4200 Mk. pro Liter nach Güte. Bier $^{3}/_{10}$ Ltr. Glas 150 Mk. **Eier:** Die Mandel 2600 Mark. **Fleisch:** Rindfleisch ohne Knochen 800 Mk., mit Knochen 600 Mk., Schweinefleisch 1600 Mk., geräucherter Speck 2800 Mk., roher Speck 2400 Mk. p. Pfd. **Milch- und Molkereiprodukte:** Vollmilch 440 M. pro Liter, Butter 3500 M. pro Pfd. **Zucker- und Schokoladenfabrikate:** Gute Schokolade 3500—4000 M., gutes Konfekt 4000 M., Zucker 900 M. pro Pfd. **Gemüse und Obst:** Äpfel 200—300. Birnen 200—300 Mk. pro Pfd. Gänse 1600—1800 Mk. pro Pfd., Hühner 2000 Mk. pro Stück. Hasen 9000—11000 Mark. Kartoffeln 2000 Mk. pro Zentner.

Schlacht- und Viehhof Poznan.

Freitag, den 15. Dezember 1922.

Auftrieb: 73 Bullen. 8 Ochsen. 116 Kühe. 127 Kälber. 205 Schweine. 2 Schafe. 266 Ferkel. 33 Ziegen.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	96000-98000 M	f. Schweine	I. Kl	224000-230000 M
	II. Kl.	84000 86000 M		II. Kl.	210000-212000 M
	III. Kl.	45000 50000 M		III. Kl.	192000-196000 M
für Kälber	I. Kl.	120—124000 M	für Schafe	I. Kl.	—
	II. Kl.	108—110000 M		II. Kl.	—
	III. Kl.	—		III. Kl.	—

für Ferkel 68—70000 M. das Paar.

Tendenz: Für Rinder und Kälber lebhaft, für Schweine ruhiger.

43 Unterhaltungsecke 43

Ein Schwede, der im Westen Deutschlands augenblicklich lebt, hat seine Eindrücke der Deutschen Allgemeinen Zeitung zur Veröffentlichung überlassen. Wir entnehmen ihr folgende Schilderung:

Der General.

Über vielen kleinen Villen in Serenheim stehen in unsichtbarer Schrift die Danteschen Worte: „Ihr, die ihr hier eintretet, laßt draußen jede Hoffnung." Vor vielen von den bleichen Schattenbildern, die hier ohne Hoffnung den Tod erwarten, steht gewiß diese Sentenz klar wie in flammender Feuerschrift. Und hier und da findet man eine Wohnung, wo man noch eine andere Inschrift zu sehen meint, hart und unerbittlich wie das blinde Schicksal: „Die Ersten werden die Letzten sein." Wie hart dieses Schicksal auch sein mag, so läßt es doch eine kleine Öffnung nach Osten offen, wo sich ein Strahl der Morgenröte einschleichen kann.

Efeumühle ist ein solches Haus: überwachsen von üppigstem Efeu, der die grauen Sandsteinmauern verbirgt, liegt sie im Stettbacher Tal, ein paar tausend Schritte außerhalb der kleinen Stadt. Sie ist keine Mühle mehr, umgebaut zu einem netten und zierlichen Wohnhaus, einem kleinen Landhof, wo Enten und Gänse plantschen im Bächlein, die Ziegen meckern im Hag und zwei Kühe brüllen im Kuhstall.

Hier wohnt der General mit seiner Frau, einer geborenen Gräfin von E. Der General war früher Führer einer Gardebrigade in Potsdam und später Gouverneur einer deutschen Kolonie in Afrika. Die Frau General ist die Tochter einer Exzellenz und war Hofdame am königlichen Hofe in Berlin.

Jetzt sind sie Kleinbauern und arbeiten zusammen auf dem Felde und im Kuhstall.

Der General ist als Gefangener in Sibirien gewesen, weit auf Sachalin. Nach der Revolution gelang es ihm unter unsäglichen Mühen und Abenteuern, sich zum Vaterlande zurückzufinden. Er ist jetzt ein Mann von einigen 50 Jahren, hinkend mit dem linken Bein durch einen schweren Schuß ins Knie.

Wenige Titel wirken so altmodisch gediegen und schwer wie „General". Und gilt es einem Preußen, so denkt man sich etwas Strammes, Barsches und Quergeschnittenes.

Vielleicht war der General früher so, ehe er in einem sibirischen Gefangenenlager Zeit hatte, über des Lebens Vergänglichkeit und Werte nachzudenken.

Jetzt ist der General ein schweigsamer und zurückhaltender Herr mit freundlichen, melancholischen Augen und einem schüchternen Jungenlächeln auf den glattrasierten Lippen.

Die Frau General ist noch die Weltdame vom Scheitel bis zur Sohle. Wenn sie um 5 Uhr morgens mit Holzschuhen und einem Tuch um den Kopf, einen Eimer in der Hand, in den Kuhstall eintritt, ist ihre Haltung ebenso würdig, wie wenn sie sich in den Sälen des kaiserlichen Schlosses bewegte. Sie ist eine hohe, stattliche Gestalt mit blitzenden Augen und einem Zug unbesiegbarer Energie um Mund und Kinn.

Mit unendlicher Mühe haben die Gatten sich nun hineingefunden in das Leben eines Kleinbauern, und es ist ihnen gelungen, den kleinen Hof vor dem Verfall zu retten. Kapital haben sie eigentlich nie gehabt, sondern Efeumühle ist für das Geld erstanden, das sie bei dem Verkauf ihres reichen und wohlversehenen Heimes bekommen hatten.

Im ersten Jahre ging es schlecht. Es wird nicht mit einem Schlage ein tüchtiger Kleinbauer aus einem alten Kavalleriegeneral. Und nur durch Bücher lernt man nicht Landwirtschaft. Da opferte der General ein Stück von seiner Waldung, fällte Holz und fuhr es selbst zu seinem Abnehmer. Als er das erstemal mit einer Ladung durch die Stadt kutschierte, gekleidet in seine alte Soldatenuniform, auf die widerspenstigen Kühe einhieb, hatte er die größte Selbstüberwindung seines Lebens überstanden. Wenn man so weit gekommen ist, daß man mit hochgetragenem Kopfe auf einem Kuhwagen sitzen und Holz fahren kann zu den Geschäftsleuten in der Stadt, da fühlt man, daß die Arbeit den Menschen adelt. Nun braucht er sich weder vor dem Kampf ums Dasein, noch vor den Gespenstern der Vergangenheit zu fürchten.

Die Selbstüberwindung gab ihm vermehrte Kräfte. Jetzt ging es schnell vorwärts. Der General ging persönlich zu den Bauern und lernte von ihnen praktische Landwirtschaft. Er pachtete des Schlosses verfallene Forellenteiche und setzte dort lebenskräftige Fischbrut ein. Die Frau General vermehrte ihren Hühnerhof und butterte. Jetzt fährt der General jede Woche in die nahe Hauptstadt mit Fischen, Eiern und Butter. Doch man sieht ihn in Serenheim nicht mehr mit dem Kuhwagen fahren. Der alte Kavallerist spart zu einem Pferde, und während dieser Zeit hilft er sich mit dem Handwagen durch. Wenn er jetzt im Dorf erscheint, gekleidet mit seinem Jägerhut, in eleganten braunen Fahrhandschuhen, ist er wieder der vornehme Kavalier, dessen Gruß sich jedermann zur Ehre rechnet. Generäle gibt es viele in Serenheim, aber nur von ihm spricht man als „der General".

Mit dem steigenden Wohlstand ist die Familie eine Art Mittelpunkt geworden für das Gesellschaftsleben der kleinen Stadt, das noch unter einfachsten Formen weiterlebt. Einmal monatlich ist „Empfang" in der Efeumühle, Nachmittagstee am großen Tisch, handgemalte Tischkarten und Spültassen

von Kristall. Da ist die Frau General in großer Toilette; gewiß sind es nur alte, aufgearbeitete Kleider, aber verziert mit antiken Spitzen, und königinnenähnlich trägt sie den kleinen Ueberrest von Schmucksachen, der noch in ihrem Besitz ist.

In genauer Rangordnung führt man die Damen zu Tisch und trotzdem er nur beschwert ist von zwei Sorten selbstgebackener Kuchen, Zwieback, Butter und Honig, macht doch die Stimmung das kleine Fest zu einem Bankett aus dem ancien régime.

So vergißt ein kleiner Teil von diesen Flüchtlingen des Lebens auf ein paar Stunden ihr trauriges Dasein. Dann geht man nach Hause, legt das letzte seidene Kleid schnell ab, um noch eine Weile im Garten zu arbeiten. die Kartoffeln zum Abend auf das Feuer zu setzen oder Kredit beim Metzger zu erwirken für das seltene Fleischstück am Sonntag.

Woher haben der General und seine Frau die Kraft bekommen und den freimütigen Lebensmut, sogar durch das Fegefeuer des Kutschierens zu gehen? Ist es nur, um das Leben festzuhalten, oder um das zwölfjährige Töchterchen erwachsen sehen zu können?

Nein, es ist die Hoffnung, die noch lebt, die Hoffnung auf ein glücklicheres Deutschland. In diesen wirren Zeiten gilt es für jeden ehrlichen Kriegsmann, den Mut aufrechtzuerhalten und einzuwirken auf alle, die in Verzweiflung zum Boden niedersinken.

Und für diese Hoffnung kann man alles ertragen. Man muß zeigen, daß ein alter Krieger alles durchkämpfen kann mit hochgetragenem Kopfe.

Einer der bedeutendsten Menschenkenner, der Jesuit Gracian, schrieb in seinem Handbuch für Weltklugheit im Jahre 1653 einen Satz, den unsere Genossenschaftler bei der Wahl ihrer führenden Männer nicht genug beherzigen können.

Er lehrt, „sich nur mit Leuten von Ehr- und Pflichtgefühl abzugeben“. Mit solchen kann man gegenseitige Verpflichtungen eingehen. Ihre eigene Ehre ist der beste Bürge für ihr Benehmen, sogar bei Mißhelligkeiten; denn sie handeln stets mit Rücksicht auf ihre Würde, daher Streit mit rechtlichen Leuten besser ist, als Sieg über unrechtliche. Mit den Verworfenen gibt es keinen sicheren Umgang, weil sie keine Verpflichtung zur Rechtlichkeit fühlen; daher gibt es unter solchen auch keine wahre Freundschaft, und ihre Freundschaftsbezeigungen sind nicht echt, wenn sie es gleich scheinen, weil kein Ehrgefühl sie bekräftigt, und Leute, denen dieses fehlt, halte man immer von sich ab: denn wer die Ehre nicht hochhält hält auch die Tugend nicht hoch, indem die Ehre der Thron der Rechtlichkeit ist.

44 Verbandsangelegenheiten. 44

Zu unseren kommenden Bezirksversammlungen.

Im kommenden Jahre werden wir in folgenden Orten und weiter, je nach Bedarf, unsere genossenschaftlichen Bezirksversammlungen abhalten, und zwar in **Posen, Bromberg, Lissa, Neutomischel, Jarocin.** Auf diesen Bezirksversammlungen sollen Vorträge über genossenschaftliche-, über Geld- und Kreditfragen sowie Gegenstände aus der Buchführung behandelt werden.

Wie wir schon in dem letzten Bericht über den außerordentlichen Verbandstag betonten, daß erst die wechselseitige Aussprache — die Aussprache zwischen dem Verbande und seinen Genossenschaften — das richtige Bild unserer genossenschaftlichen Lage gäbe, so wollen wir durch Abhaltung von Bezirksversammlungen diese Möglichkeit zur Aussprache häufiger gestalten. Wir wollen über all das sprechen, was unter dem Druck der veränderten Verhältnisse die Arbeit unserer Genossenschaften zur Zeit außerordentlich erschwert. **Kurz gesagt: genossenschaftliche Tagesfragen sollen nach Möglichkeit eingehend und gründlich behandelt werden.** Nicht nur die reinen wirtschaftlichen Verhältnisse, die ständig fortschreitende Entwertung unseres Geldes, bei der man keinem Spartätigkeit im gewohnten Sinne zumuten kann, bewirkte die Nöte unserer Genossenschaften, sondern auch die rastlos arbeitende Gesetzesmaschine mit ihrer unermüdlichen vielseitigen Produktion an Steuergesetzen und Steuerinstruktionen, wie das so schön heißt: „Da stehst du machtlos vis-à-vis,“ so sagten wir früher an der Front. So gehts unseren Genossenschaften auch. Da sie der polnischen Sprache nur selten soweit mächtig sind, um sie schriftlich zu verstehen, so sind auch sie ratlos, machtlos vis-à-vis! All diese Schwierigkeiten zu überwinden, erfordert eine viel engere, ja die engste Fühlungnahme des Verbandes mit den Genossenschaften. Auf diesem Wege, mit Hilfe der Bezirksversammlungen soll dies erreicht werden. Nur dadurch lassen sich viele gegenseitige Mißverständnisse ausgleichen wie Klagen über den Kreditverkehr, über Warenbezug, über Auskunfterteilung und ähnliches. In manchen, mehr oder minder gehaltvollen Briefen, kam uns so etwas zu Gesicht. Da fiel uns manchmal das duftend poetische Wort des Dichters Heine ein: „Mit Mistkarren voll Schimpfwörtern habt ihr uns beschmissen“ wacker aber wenn wir näher zusahen, dann ergab sich in den meisten Fällen, daß alle diese Fragen schon im Landw. Zentral-Wochenblatt oder durch unsere Rundschreiben beantwortet worden waren. Aber das Zentral-Wochenblatt wie die Rundschreiben müssen gelesen und dürfen nicht ohne weiteres zu den Akten gelegt werden.

Doch wir wollen nicht nur mit fertigen Meinungen und guten Ratschlägen vor die Genossenschaften treten, sondern wir wollen auch von ihnen hören und lernen. Denn überall sind die Nöte anders. Jede Genossenschaft hat ihre eignen Schmerzen und jede ihre eignen Sorgen. Die letzten drei Jahre bewiesen noch stärker als handgreiflich, wie ganz anders das Wirtschaftsleben und sein Verlauf ist, als einige schematisch denkende Köpfe es gern haben möchten. Sich hier mit guten Ratschlägen auf Grund theoretischer Regeln festlegen zu wollen ist ungefähr dasselbe, als wollte man um einen wachsenden Baum einen dünnen Eisenreifen spannen, in der Erwartung, daß das Wachstum, das Dickerwerden und Anderswerden des Stammes den Reif nicht sprengt. Unbeschadet einiger großen Richtlinien oder wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, die stets Gültigkeit haben, läßt sich auf dem Gebiet heute nichts prophezeihen. Sich auf die veränderte Zeit einstellen und anpassen, das ist alles.

Doktrinäre, lehrhafte Meinungen, sind auf deutsch gesagt für die Katz, wenn sie an der fordernden Wirklichkeit des praktischen Wirtschaftslebens gemessen, völlig versagen und nur die schreibtischgezeugte Blässe des Gedankens besitzen, aber nichts von der Kraft die aus Blut und Säften des praktischen Lebens kommt.

Was das für uns heißen soll? Daß wir in unserer genossenschaftlichen Arbeit uns an die gegebene Wirklichkeit halten sollen und nicht an starre überholte Grundsätze, an Systeme, an Namen und Dinge, die vor dem Kriege gut und schön waren. Begehrenswert vielleicht damals wie das Gold. Aber haben wir noch Gold? Und Namen sind Schall und Rauch geworden.

An uns stellt die veränderte Gegenwart täglich immer mehr ihre Forderung. Wer Ohren hat zu hören, der hört sie, doch wer nicht hören will, der wird eines Tages klanglos bei Seite geschoben sein, und für sein Unterlassen gibt es kein Gutmachen. Es ist nur unendlicher Schaden für das Ganze. Andere Zeiten, andere Wertmaße, andere Arbeitsweise.

Sich umschauen, durchschauen, vor allem gründlich umdenken lernen; das ist heute die erste und wichtigste genossenschaftliche Forderung hier bei uns zu Lande in Polen.

Aber von allen Eigenschaften, die edle Menschen dem Menschen in ihrem Idealismus nachrühmen, wird eine, es scheint die stärkste, meistens vergessen. Die guten Sozialisten kennen zum Beispiel gar nicht die menschliche Faulheit in ihrem Wörterbuche. Verzeihung, vornehmer nennt man die Faulheit Trägheit. Professoren sprechen von Gesetzen der Trägheit, Trägheitsmomenten oder Beharrungsvermögen.

Die geistige Trägheit, auf mancherlei Ursachen beruhend, verhindert uns nun meistens am Umdenken. Sie verhindert uns aus lieben bequemen Gewohnheiten, zu bedenken: daß wir nicht mehr 1914 sondern 1922 schreiben, daß wir nicht in Deutschland, sondern in Polen leben, daß eine Goldmark etwa gleich 4000 Polenmark ist, daß wir uns nicht vorstellen können, wie arm wir geworden sind, daß nicht Auflösen, nicht Eigensucht und Zank, sondern nur Zusammenhalten schützen und vor dem wirtschaftlichen Untergang bewahren kann.

All das soll auf unseren Bezirksversammlungen eingehend zur Sprache kommen. Die Termine werden noch bekannt gegeben. Ebenso folgen die schriftlichen Einladungen. Wir bitten die Genossenschaften, nach Möglichkeit ihre Vertreter zu den Bezirksversammlungen zu senden. Vor allem nicht zu vergessen, die Frauen, mitzubringen, die im Kriege manchmal die Wirtschaft allein geleitet haben. Auch die Söhne und Töchter. Haben wir das heranwachsende Geschlecht für unsere Arbeit gewonnen, dann ist alles gewonnen.

Unter den alten Bildern Schulze-Delitzsch, die man hier und da noch in den Geschäftsräumen der ehmaligen Vorschuß-Vereine sehen kann, findet sich ein eigenhändiges Wort dieses ersten Mitbegründers des deutschen Genossenschaftswesens. Es lautet wie folgt: „Nichts ist so geeignet die sittliche Würde des Menschen im Arbeiten rege zu halten, als wenn er seine Tätigkeit nicht blos als Broterwerb, sondern in ihrer Bedeutung für die gesamte Gesellschaft begreift."

So müssen wir arbeiten.

Dr. Reiners

Verband Landw. Genossenschaften in Großpolen T. z.

Was muß beim diesjährigen Abschluß von dem Rendanten beachtet werden?

Der Jahresabschluß steht vor der Tür, und mit ihm die nötigen Vorarbeiten.

Viele Redanten fertigen ihn selbst.

Da ist zuerst der Kontenabschluß. Es sei hierzu bemerkt, daß Genossenschaften, die nur einen Kredit von 100 000 Mk. einer Person gewähren, keine Kapital-Ertragssteuer zu berechnen brauchen. (Es kommen da nur kleine Spar- u. Darlehnskassen in Frage).

Im Vorjahr ist schon darauf hingewiesen worden, Konten so abzuschließen, daß keine Pfennige mehr im Saldo erscheinen, in diesem Jahr ist es wohl noch zutreffender.

Ebenso unpraktisch ist es, sogenannte „tote Konten" von einem Jahr ins andere zu übernehmen. Die Kontoinhaber sind anzufragen, ob sie noch mit der Genossenschaft arbeiten wollen oder nicht. Je nach dem Bescheid wird ihnen das Guthaben ausgezahlt oder die Schuld beglichen. Sollten die Genossen auf alles verzichten, so müssen die Konten verrechnet und die Genossen auf Antrag des Vorstandes je nach den Statuten (in unserem Musterstatut § 8) ausgeschlossen werden. Vorher hat der Rendant zur Übersicht eine Liste anzufertigen. Die Verrechnung ist wie folgt:

Bei einem Guthaben wird zunächst die ordnungsmäßige Belastung zum Ausgleich vorgenommen. Natürlich muß die Buchung durch das Ausgabejournal gehen. Damit sich: 1. der Kassenbestand nicht ändert und 2. da das nicht abgehobene Guthaben für die Genossenschaft ein Profit, ein Verdienst ist, muß derselbe Posten noch durch das Einnahmejournal, und zwar unter Verwaltungskosten verbucht werden. — Bei einer Schuld ist genau umgekehrt zu verfahren.

Die Rendanten, die ihre Bücher per Post nach Posen dem Verbande zum Abschluß einsenden, haben dasselbe zu beachten.

Im gegebenen Falle muß zunächst die Kreditgrenze mitgeteilt werden.

Soll eine Verrechnung der toten Konten vorgenommen werden, so ist es am besten, der Rendant legt die gefertigte Liste bei, und im Verbandsbüro wird dann das weitere erledigt. Es geschieht natürlich nur dann, wenn die Genossenschaft Wünsche darüber äußert.

Außerdem ist genau mitzuteilen, wie der vorjährige Gewinn verteilt werden soll. (Generalversammlungs-Protokoll).

Einzureichen sind ferner die Auszüge für Spareinlagen und lfd. Rechnung der Genossen von 1921, der Provinzial-Genossenschaftskasse (1. u. 2. Halbjahr für 1922), evtl. noch der Landwirtschaftl. Hauptgesellschaft, sämtliche Unterlagen zum Warenverkehr u. dergl. mehr. Etwaige Differenzen müssen nach Möglichkeit geklärt sein oder müssen ausführlich dem Verbande mitgeteilt werden. Bevor nicht alle Unterlagen beisammen sind, können die Bücher nicht abgeschlossen werden.

Sehr richtig ist es auch vor Einsendung der Bücher sämtliche Übertragungen zumindestens diejenigen, die noch nicht geprüpft worden sind, zu vergleichen, dann den Kassenbestand festzustellen. Vor allem feststellen, ob der buchmäßige mit dem tatsächlichen übereinstimmt.

Werden die Bücher durch Gelegenheit nach Posen gebracht, so ist es in jedem Fall notwendig, die Einnahmen- und Ausgabeblocks mitzusenden, die, nachdem sämtliche Übertragungen von uns noch einmal geprüft worden sind, sofort wieder zurückgegeben werden. Sollten sich bei dieser Prüfung Differenzen bemerkbar machen, so wird dies dem Rendanten zur Aufklärung sofort auf demselben Wege mitgeteilt.

Vor Einsendung der Bücher ist dem Verbande Mitteilung zu machen, nicht, daß sie, ohne jegliche Anfrage, plötzlich da sind.

Für die Rendanten, die einen Revisor in der Abschlußzeit erwarten, gelten natürlich dieselben Ermahnungen.

Alle zum Abschluß nötigen Formulare und Bücher hält der Verband vorrätig. Kö.

Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften.

Revisionsrecht.

In der Sitzung des Genossenschaftsrates vom 6. Dezember 1922 ist uns das dauernde Revisionsrecht verliehen worden.

Verband Deutscher Genossenschaften in Polen.

45 Versicherungswesen. 45

Der Versicherungsanfang.

Wir bringen nachstehend die Übersetzung einer Bekanntmachung der Provinzial-Feuer-Sozietät mit der Bitte um Beachtung.

Hauptverein der deutschen Bauernvereine.

Da immer noch Fälle vorkommen, daß die Herren Vertrauensmänner und Agenten der Meinung sind, daß die Feuerversicherung bei der Sozietät mit dem Augenblick der Einhändigung des Versicherungsantrages bei ihnen beginnt, bringen wir in Erinnerung, daß

die Versicherung der Gebäude mit dem Ablauf des Tages beginnt, in dem der Versicherungsantrag auf Erhöhung der bestehenden Versicherungssumme bei der Behörde (Bürgermeister, Distriktskommissar) oder unserer Direktion in Poznań (Plac Nowomiejski 8) eingelaufen ist.

Die übrigen Versicherungen beginnen mit Ablauf des Tages, an dem die Benachrichtigung von der Antragsannahme abgesandt worden ist. Somit zieht jegliche Zurückbehaltung der Anträge einen abschlägigen Bescheid bei eventuellen Entschädigungsansprüchen nach sich, wenn das Feuer vor dem oben angegebenen Zeitpunkte ausgebrochen ist. Wenn also der Antrag aus wichtigen Gründen uns nicht zugesandt werden kann, so muß er dem zuständigen Bürgermeister oder Distriktskommissar vorgelegt werden oder es muß eine provisorische Versicherung angemeldet werden. In wichtigen Fällen empfiehlt sich eine telegraphische Anmeldung. Wer diese Vorschriften nicht berücksichtigt, setzt sich der Gefahr aus, den Schaden aus eigenen Mitteln bestreiten zu müssen.

Die Glocken der Heimat.

Roman von Adam Müller-Guttenbrunn.

[Nachdruck verboten.]

I.

Das Schwabendorf lag still und friedlich in der warmen Aprilsonne. Alles war draußen in den Riedfeldern und in den Weingärten; die große Arbeit des Jahres hatte wieder begonnen, und sie war eine Lust nach dem langen, milden Winter, der heuer von südlicher Harmlosigkeit gewesen und fast gar keine Beschwerden gebracht hatte.

Oesterliche Auferstehung!

Neuer Saft, neues Leben, neue Liebe war in alle Wesen geschossen, in Pflanze, Mensch und Tier. Wie die Lerchen sich in den Lüften wiegten, jubelten und tirilierten, so sprangen die Kälber und Lämmer auf der Weide, so sausten die jungen Füllen über die Wiesengelände der Donauauen, so tollten nach dem Schulschluß die Buben und Mädeln durch die breiten, mit Baumreihen besetzten Gassen des Dorfes. Noch läuteten und bimmelten die Schneeglöckchen hinter mancher Weißdornhecke an den Dämmen draußen, beim Wasser, aber es mischte sich schon Veilchenduft in den kräftigen Geruch der Ackerscholle, und die Stare schwätzten in allen Gärten. Ueber Nacht hatten sich die Knospen der Obstbäume aufgeblättert, schlohweiß blühten die Aprikosen; es war ein Jauchzen und Duften in der ganzen Natur, und die Erde dampfte in wonnigen Schauern.

Selbst Seine Hochwürden der Herr Pfarrer schaffte heute eigenhändig in seinem Garten, und der Oberlehrer nebenan tat es ihm nach. Dabei plauderten sie über den Zaun hinweg miteinander. Die Frau Oberlehrer setzte Salatpflanzen aus und beteiligte sich auch an dem Gespräch. Und drüben im Pfarrgarten arbeitete nicht nur der Pfarrer Horrat, auch Fräulein Juliska *) war mit dabei, während die Klarinéni **), ihre Mutter, die dem Hochwürdigen seit zwei Jahren die Wirtschaft führte, nur ab und zu ging und mit der Frau Oberlehrer Sämereien über den Zaun hin austauschte. In einer fernen Ecke des Gartens beteiligte sich auch der Herr Kaplan, ein hübscher junger Mann, mit dem glatten Gesichte eines Knaben, an der gärtnerischen Tätigkeit. Er hatte einen grauen, kleinen Rohleinensack umhängen und „putzte Raupen". Von einem Obstbaume ging er zum andern und spähte nach Ungeziefer, das etwa doch noch aus übersehenen Raupennestern ausgekrochen sein mochte. Der Straubmichel hatte die Bäume zwar im Februar gereinigt, aber wer weiß... Auch im Vorjahre wurden ein paar Aprikosenbäume kahlgefressen, und der Oberlehrer schlug Lärm, weil auch der Schulgarten in Gefahr kam. Freiwillig erbot sich der Kaplan zu dieser wenig verlockenden Tätigkeit. Denn es war Frühling, man mußte ja etwas tun, mußte zugreifen, wo alles sich regte, alles schaffte. Selbst die zierliche Juliska schaufelte lachend mit. Bei den Schwestern vom Sacré-Coeur in Preßburg war sie erzogen worden, Französisch hatte sie gelernt und arbeitete dennoch mit im Pfarrgarten. Da durfte er, der ein Bauernsohn war, doch nicht zurückstehen; und Bácsi ***) nannte sie Seine Hochwürden, als ob sie die Nichte des Pfarrers wäre. Die Leute behaupteten sogar, sie sähe dem alten Herrn viel ähnlicher, als dies sonst bei Nichten der Fall war. Aber was ging das ihn an, den jungen Fant, den sie erst kürzlich aus dem klösterlichen Seminar hatten ausfliegen lassen? Er war gut aufgehoben, seine erste geistliche Station gefiel ihm, und er hätte am liebsten in Juliskas Lied eingestimmt. Aber das hätte sich doch nicht geschickt. „Mehr Würde!" „Mehr Würde!" hatte der Rektor immer gerufen, wenn die Kleriker lustig sein wollten.

Der Oberlehrer Nikolaus Heckmüller, ein wohlerhaltener Sechziger mit noch ungebleichten Haaren und einer Brille vor den braunen Augen, war hart an den Bretterzaun herangetreten. Er sah dem Pfarrer lächelnd eine Weile zu, wie er im Schweiße seines Angesichts mit dem Spaten grub.

„Haben Sie's schon gehört, Hochwürden, daß man die Haffnersbärbl wieder aus dem Irrenhause entlassen hat?" fragte er.

„Die Izé (Dingsda), die Frau Haffner? Kein Wort hab' ich gehört. Aber es freut mich," sprach der behäbige Pfarrer und richtete sich auf aus seiner gebückten Stellung. Mit der Rechten rieb er sich den Rücken, so, als ob ihm das Kreuz doch ein wenig wehe täte von der ungewohnten, allzu eifrigen Beschäftigung.

„Gestern abend hat ihr Mann sie wieder heimgebracht. Die Aerzte sagten, sie wäre in der häuslichen Pflege am besten aufgehoben, denn ihr Zustand sei kein Irrsinn. Sie werde daheim am sichersten wieder gesund."

„Szegeny asszony*)! Was ihr nur damals zug'stoßen sein muß in Szegedin?" sprach die Klarinéni, die ein Gemisch von Magyarisch und Schwäbisch redete.

„Weiß Gott! Frisch und gesund ist sie am zweiten Weihnachtstag fortgefahren, um ihren Buben zu besuchen, und ganz gebrochen ist sie wiedergekommen," entgegnete der Oberlehrer.

Auch die Frau Oberlehrer, Rosa Heckmüller, war jetzt an die Planke herangetreten, und rief das Fräulein Juliska zu sich. Sie gab ihr allerlei Blumensamen zur Probe, besonders von den Windlingen für den Zaun, der den Pfarrgarten vom Schulhausgarten trennte. Der sollte heuer recht schön werden, wenn er von beiden Seiten mit Windling bepflanzt war. Zum Pfarrer gewendet, sagte die Frau Oberlehrer spitzig: „Ich kann mir schon denken, Hochwürden, was der Frau in dem Szegediner Konvikt begegnet ist. Es wird schon ans Licht kommen, wenn ihr Mann einmal hinfährt. Sie ist ja nicht die erste deutsche Mutter, die dort das Schmerzlichste erlebt hat. Aber sie war immer gar zart und leicht aufgeregt, sie hat's halt nicht vertragen."

„Was meinen Sie, Frau Oberlehrer?" sprach der Pfarrer, und seine Mine wurde ernst und streng. „Es ist ein geistliches Konvikt von dem Sie reden."

„Ich habe nur als deutsche Mutter gesprochen, Herr Pfarrer. Und ich kann nur vermuten, was es ist. Ehe der Haffnerslippl nicht selber dort war, rede ich kein Wort mehr über die ganze Sache."

So sprach die Frau Oberlehrer und zog sich wieder hinter ihren Zaun zurück. Ihr Mann aber zündete verlegen seine kalt gewordene Pfeife an und meinte: „Vor der Ernte wird der Haffner wohl kaum die Fahrt unternehmen."

„Ich werde verlangen, daß er es tut," entgegnete der Pfarrer, „denn ich habe ihm das Konvikt seinerzeit empfohlen."

Er schien verdrießlich, aber er begann wieder zu graben und zu schaufeln, und auch der Oberlehrer wendete sich seiner gärtnerischen Tätigkeit zu. Es war ganz still geworden . . . Nur ein Stieglitz, dessen Ehehälfte sich in dem großen Birnbaum des Pfarrgartens mit Eifer ein Nest baute, schmetterte sein Frühlingslied in die lauen Lüfte. Und von nah und fern, aus allen Gärten, erklang der vielstimmige Chor der Singvögel, die einfielen in das Jauchzen und Tirilieren, das durch die ganze Natur ging.

Am Eingang des Schulhausgartens tauchte jetzt ein Mann auf in bäuerlicher Tracht. Er trug eine Peitsche mit langem Stiel in der Rechten, die Linke legte er wie grüßend an den runden Hut und rief:

„Herr Oberlehrer, mer sei schun doo mit de Eier!"

Wie elektrisiert fuhr Nikolaus Heckmüller, der gerade einen allzu dichten Stachelbeerstrauch ausschnitt, in die Höhe.

---

*) Sprich: Julischka.
**) Kosenamen für Tante Klara.
***) Oheim.

*) Armes Weib!

„Was, bei der Hitze? Hab' ich Euch nicht gesagt, Vetter Hannes, ihr sollt entweder früh morgens oder spät abends zum Landungsplatz fahren?“

„Des häb ich jo getaun. Aewer 's Schiff hot sich verspät'. Jetzt kummt nar g'schwindt. Ich maan*) immer, die Wärm'**) schluppe uns zu früh aus.“

„Ja, ja, ich komme!“ rief der Oberlehrer, „holt nur schnell den Straubmichel.“ Und er wandte sich, lebhaft angeregt, wieder nach dem Zaun und sagte: „Der Same ist schon hier, Herr Pfarrer! Werden Sie sich heuer beteiligen? Es wär' nur um des guten Beispiels willen.“

„Tessék, ja!“

„Wieviel nehmen Sie?“

„Eine Unze, nicht mehr. Ich habe nur ein Zimmer frei.“

„Gut, Herr Pfarrer! Eine Unze ist zwar wenig ... Wollen Sie die Ausbrütung selbst besorgen?“

„Nein, nein, das soll nur der Straubmichel durchführen, wie immer. Ich nehme die Raupen von einer Unze Samen, wenn sie zwei Tage alt sind.“

„Gut, Herr Pfarrer. Werde alles besorgen!“ rief der Oberlehrer und wandte sich dem Ausgang seines Gartens zu. An seine Frau aber richtete er noch die rasche Frage: „Rosa, ist alles in Ordnung?“

*) Meine.
**) Würmer.

„Aber ja!“ sprach diese gelassen. „Das Zimmer ist durchgeheizt und hatte vorhin 15 Grad.“

„Das ist zu viel für den Anfang! Es darf am ersten Tag nur 13 Grad haben.“

„So mach' ein Fenster auf!“ sprach lächelnd die Frau Rosa. Und auch Herr Heckmüller mußte lächeln.

Sein erster Weg war in das große Hinterzimmer des Schulhauses, in dem einst die Mädchenklasse untergebracht war und das schon seit Jahren frei stand. Die Thermometersäule zeigte zu seinem großen Mißvergnügen 16 Grad, und er riß alle Fenster nach der schattigen Hofseite auf um die Temperatur herabzusetzen. Dann eilte er unter das Haustor, um nach dem Wagen zu sehen. Der Vetter Hannes hatte alle Anordnungen mit Verstand befolgt, die kostbare Ladung war von allen Seiten mit Decken verhängt, kein Sonnenstrahl traf die vielen länglichen Schachteln, in denen, nach vorbestimmten Grundsätzen verteilt, der Same für die Seidenraupen zur Versendung gelangte.

Und der Straubmichel, der Gemeindeausbrüter, war auch schon zur Stelle. Der blonde Riese befand sich schon seit Wochen in großer Aufregung, weil der Same nicht kam. Das Landesseidenbau-Inspektorat in Szegzárd hatte wohl schon im Februar der Gemeinde die heurigen Seidenpreise in Frankreich und Deutschland mitgeteilt, aber der bestellte Same blieb aus. Und so viele Dorfbewohner wie heuer hatten sich noch nie für die Zucht gemeldet.

(Fortsetzung folgt.)

Bilanzen.

Bilanz am 31. Dezember 1921.

Aktiva:	ℳ
Kassenbestand am Schlusse des Geschäftsjahres .	1 586,69
Geschäftsguthaben b. d. Prov.-Gen.-K. . .	7 600,—
Ausstand i. lfd. Rechnungen b. Genossen . .	19 702,60
Guthaben i. lfd. Rechn. b. d. Prov.-Gen.-Kasse .	12 630,07
Inventar	30,—
Summe	41 549,36

Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Genossen .	3 129,74	
Reservefonds	1 598,30	
Betriebsrücklage	1 593,17	
Spareinlagen	6 604,26	
Schuld i. lfd. Rechn. a. Gen. . .	29 695,52	
Noch abzuführende K.-E.-Steuer .	82,50	42 703,49
	Verlust	1 154,13

Mitgliederzahl am 1. Januar 1921: 28. Zugang: —. Abgang: 2. Mitgliederzahl am 31. Dezember 1921: 26.

Spar- und Darlehnskasse Sp. zap. z nieogr. odp. zu Mochy (Mauche).

Fleischer. Winter. 1080

Bilanz am 31. Dezember 1921.

Aktiva:	ℳ
Kassenbestand	1 455,05
Geschäftsguthaben bei der Prov.-Gen.-Kasse .	6 000,—
Ausstand in lfd. Rechnung bei Genossen . .	6 256,15
Guthaben in lfd. Rechn. b. d. P. G.-K. . .	52 131,38
Wertpapiere	11 270,—
Inventar	90,—
Überzahlte Spareinlagen	1 067,87
Summa der Aktiva	78 270,45

Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der Genossen .	1 421,10	
Reservefonds	4 196,66	
Betriebsrücklage	4 019,12	
Spareinlagen	54 271,86	
Schuld i. lfd. Rechn. an Gen .	12 037,73	
Kapital Ertrags-Steuer . .	212,40	
Rücklage für Danina . . .	1 445,53	77 604,40
	Reingewinn	666,05

Zahl der Genossen am Anfang des Geschäftsjahres: 39. Zugang: —, Abgang: 13. Zahl der Genossen am Schluß des Geschäftsjahres: 26.

Deutsche Spar- u. Darlehnskasse Sp. z. z nieogr. odp. zu Bielewo (Bleichen).

Peter. Schilling. 1095

Bekanntmachung.

Durch Beschluß der Generalversammlungen vom 1. und 15. Oktober 1922 wurde die **Auflösung der Genossenschaft** beschlossen Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Halbkolonist Anton Oresch aus Marcinki, 2. Kolonist Karl Hettmanek aus Tschermin.

Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden.

Spar- und Darlehnskasse Sp. z. z nieogr. odpow. **zu Marcinki.** 1052

Bekanntmachung.

Die Generalversammlungen vom 10. und 24. September 1922 haben die Auflösung der Genossenschaft beschlossen. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. K. Walewski, 2. B. Przybylski, 3. St. Kałek, sämtlich aus Podrzewie. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden.

Kasa Pozyczkowa, Sp. z. z nieogr. odp., **zu Podrzewie.** [1081

Walewski. Przybylski. Kałek.

Ogłoszenie.

W rejestrze Spółdzielni zapisano dziś przy nr. 8: Firma brzmi teraz:

Spar- und Darlehnskasse, Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Jaroszewie.

Przedmiotem spółdzielni jest prowadzenie kasy oszczędnościowo-pożyczkowej. Od nieczłonków mogą być przyjmowane tylko wkłady.

Udział wynosi 10.000 mk. i musi być w przeciągu roku wpłacony.

Statut uzgodniono z nową ustawą dnia 28. maja 1922 r.

Ogłoszenia uskutecznia się w Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt w Poznaniu.

Zarząd składa się z 3 do 5 członków.

Do oświadczenia woli w imieniu Spółdzielni potrzeba współdziałania przynajmniej dwóch członków zarządu. Ci podpisują za Spółdzielnię, umieszczając pod firmą swe podpisy.

Wągrówiec, dnia 21-go września 1922 r.

1090 **Sąd Powiatowy.**

Ogłoszenie.

W rejestrze Spółdzielni zapisano dziś przy nr. 44: Firma brzmi teraz:

Spar- und Darlehnskasse, spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Siennie.

Przedmiotem spółdzielni jest prowadzenie kasy oszczędnościowo-pożyczkowej. Wkłady mogą być przyjmowane także od niečzłonków.

Udział wynosi 5000 mk., płatny zaraz po przyjęciu członka.

Statut uzgodniono z nową ustawą dnia 29. czerwca 1922 r.

Ogłoszenia uskutecznia się w Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt w Poznaniu.

Zarząd składa się z 3 do 5 członków.

Do oświadczenia woli w imieniu Spółdzielni potrzeba współdziałania przynajmniej dwóch członków zarządu. C podpisują za Spółdzielnię, umieszczając pod firmą swe podpisy

Wągrówiec, dnia 21. września 1922 r.

1091 Sąd Powiatowy.

Obwieszczenie.

W tut. rejestrze Spółdzielczym pod poz. 16 przy firmie Spar- und Darlehnskasse Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Iwnie wpisano dziś co następuje.

Spar- und Darlehnskasse, Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Iwnie.

Uchwałą Walnego Zgromadzenia z 25. czerwca 1922 i Nadzwyczajnego Walnego Zgromadzenia z dnia 27. września 1922 zmieniono nazwę Spółdzielni „Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein „Spółka zapisana z nieograniczoną odpowiedzialnością w Iwnie" na Spar- und Darlehnskasse, Spółka z nieograniczoną odpowiedzialnością w Iwnie.

Ponadto zmieniono dotychczasowy statut zgodnie z ustawą z dnia 29. października 1920.

Wedle nowego statutu przedmiotem przedsiębiorstwa jest prowadzenie kasy oszczędnościowo-pożyczkowej aby członkom

I. 1) ułatwić lokatę zbywających pieniędzy, kupno papierów wartościowych lub ich sprzedaż albo przechowanie,
2) dostarczać środków pieniężnych potrzebnych dla ich przedsiębiorstwa albo gospodarstw,
3) sprzedawać albo przetwarzać na wspólny rachunek produkty rolne albo przemysłu rolnego,
4) ułatwiać sprowadzanie towarów potrzebnych do gospodarstwa rolniczego albo domowego,
5) sprowadzać maszyny albo inne sprzęty i narzędzia rolnicze lub wynajmywać je członkom.

II. Spółdzielnia może nabywać grunta i prawa a także pozbywać się ich jak również wobec trzecich ręczyć za swych członków.

III. Wkłady mogą być przyjmowane także od niečzłonków.

IV. Prowadzenie interesu Spółdzielni ma na celu podniesienie członków na wyższy szczebel uspołecznienia przez nadzór nad użyciem kredytu oraz przyzwyczajenie do punktualności, gospodarności i oszczędności a także przez rozwój ducha wspólności.

Każdy udział wynosi 10 000 marek.

Cały udział płatny jest natychmiast przy wstąpieniu i przyjęciu członka.

Za zobowiązania Spółdzielni odpowiadają członkowie prócz zadeklarowanego udziału całym swoim majątkiem.

Czas trwania spółdzielni jest nieograniczony.

Organem Spółdzielni jest Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt w Poznaniu względnie Dziennik Urzędowy Ministerstwa Skarbu.

Rokiem obrachunkowym jest rok kalendarzowy.

Zarząd składa się z pięciu członków.

Do oświadczenia woli w imieniu spółdzielni potrzebne i wystarczające jest współdziałanie dwu członków Zarządu w ten sposób, że pod wyciśniętą stampilją Spółdzielni podpisują dwu członków Zarządu.

Zarząd musi uzyskać zezwolenie Rady nadzorczej, jeżeli wyjątkowo zechce pieniądze Spółdzielni ulokować w innym banku aniżeli w Posensche Landesgenossenschaftsbank — ponadto na deklarowanie udziałów i kwot odpowiedzialności Spółdzielni.

Zarządowi nie wolno w imieniu spółdzielni prowadzić interesów spekulacyjnych.

Spółdzielnia może być rozwiązana przez dwie zgodne ze sobą uchwały dwu Walnych Zgromadzeń, które nastąpiły po sobie bezpośrednio w odstępach sześć tygodni jedno po drugiem i gdy za dalszem istnieniem Spółdzielni głosowało mniej niż dziesięciu członków. Na te Zgromadzenia należy każdego członka zaprosić piśmiennie co najmniej na cztery tygodnie przed terminem przy podaniu celu i przyczyn.

Zresztą regulują likwidację Spółdzielni ustawowe postanowienia.

Kcynia, dnia 24. października 1922 r.

1094 Sąd Powiatowy.

Verlag: Hauptverein der deutschen Bauernvereine T. z in Poznań. — Schriftleitung: Dr. Hermann Wagner in Poznań, Wjazdowa 3. Anzeigenannahme in Deutschland „Ala“ Berlin SW. 19, Krausenstr. 38/39. — Druck: Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A. Poznań.